

# Die Aufklärung im Spiegel des FDA

von Wolfgang Hug

## I.

Nimmt man zur Kenntnis, dass die Aufklärung – als historische Epoche und als geistige Bewegung – für das Wesen der Kirche, der katholischen im Besonderen, ja für die Existenz des Christentums und der Religion überhaupt eine Schicksalsfrage geworden ist, dann bekommt das Thema eine enorm aktuelle Bedeutung. Sehen wir also, wie sich die regionale Kirchengeschichtsschreibung mit der Aufklärung befasst und auseinandergesetzt hat. In katholischen Kreisen ist das Aufklärungszeitalter äußerst kontrovers beurteilt worden. Dabei folgte der Wandel in der Einschätzung der Aufklärung offensichtlich den Veränderungen im Selbstbild der katholischen Kirche. Man kann das unmittelbar ablesen an den Ausführungen zum Stichwort „Aufklärung“ in den aufeinanderfolgenden Ausgaben des Lexikons für Theologie und Kirche. Im ersten „Buchberger“, dem zweibändigen „Kirchlichen Hand-Lexikon“ des Herder-Verlags von 1907 wird die Aufklärung noch ganz negativ eingeschätzt, sie habe die Verweltlichung des Klerus bewirkt, Schmähungen gegen Kirche und Papsttum und platten Utilitarismus betrieben. Sie (die Aufklärung) *„zersetzte und lähmte auch das praktische kirchliche Leben: Feindschaft gegen die Orden, Bewegungen gegen den Zölibat, die lateinische Kultsprache, Verwässerung der Gebet- und Gesangbücher sind die charakteristischen Zeichen der Aufklärung“*.<sup>1</sup>

Vielleicht haben gerade solche Urteile den Würzburger Kirchenhistoriker Sebastian Merkle veranlasst, auf dem Internationalen Kongress für historische Wissenschaften in Berlin im August 1908 einen Vortrag zu halten mit dem Thema *„Die katholische Beurteilung der Aufklärung“*.

---

<sup>1</sup> Kirchliches Hand-Lexikon. Freiburg 1907, Band 1, Sp. 404.

Er erreichte ungemein viele Zuhörer und hatte ein gewaltiges Presse-echo. Merkle veröffentlichte den Vortrag 1909 in erweiterter Form.<sup>2</sup> Er plädierte entschieden für eine Revision der in der katholischen Sicht verbreiteten Ablehnung der Aufklärung als „*missliebige Epoche*“ und betonte das Verdienst gerade auch der katholischen Spätaufklärung. Sie habe „*auf vieles, was veraltet und der Besserung bedürftig war, hingewiesen und den Kampf dagegen erfolgreich aufgenommen*“. Der Freiburger Ordinariatsassessor Dr. Adolf Rösch (nach 1932 Generalvikar der Erzdiözese) verfasste sogleich eine scharfe Entgegnung, die er in einer rund 150 Seiten starken Broschüre als „*Antwort auf Professor Merkles Rede*“ drucken ließ. Darin widersprach er in äußerst polemischer Weise der Position von Merkle, brachte sein eigenes vernichtendes Urteil über die Aufklärung zum Ausdruck und erklärte: „*Die Theologie der Aufklärungszeit bedeutet einen Tiefstand, wie er seit Jahrhunderten unerhört war.*“<sup>3</sup> Merkle antwortete auf die Kritik mit einer nicht weniger scharfen Entgegnung. Seine Schrift zur katholischen Beurteilung der Aufklärung ist aus den Freiburger Bibliotheken (zufällig?) ebenso verschwunden wie sein Buch über die theologischen Fakultäten, das Rom seiner kritischen Urteile wegen auf den Index setzte.

## II.

Im FDA fand der akademisch-kirchenpolitische Streit um die Aufklärung keinen Niederschlag. Rezensionen der strittigen Veröffentlichungen von Merkle und Rösch sucht man in der Zeitschrift vergebens.<sup>4</sup> Überhaupt waren keine Beiträge, die sich explizit und grundsätzlich mit dem Zeitalter der Aufklärung befassen, im FDA zu finden. War das Thema einfach zu gewaltig für einen Zeitschriftenaufsatz? Oder war es für Katholiken zu „heiß“, d. h. wurde man automatisch zum Ketzer, wenn man die Aufklärung nicht prinzipiell als Teufelswerk verdammt? Ganz totgeschwiegen ist die Aufklärung indes keineswegs. In den fol-

<sup>2</sup> Sebastian Merkle, *Die katholische Beurteilung der Aufklärung*. Berlin 1909.

<sup>3</sup> Adolf Rösch, *Ein neuer Historiker der Aufklärung. Antwort auf Professor Merkles Rede und Schrift „Die katholische Beurteilung der Aufklärung“*. Essen-Ruhr 1909, das Zitat S. 142.

<sup>4</sup> Rösch blieb zeitlebens bei seiner Haltung und galt stets als Anti-Wessenbergianer. Die Theologische Fakultät verlieh ihm 1927 die Ehrendoktorwürde, übrigens zusammen mit Heinrich Mohr, dem späteren Anhänger der NS-Bewegung und Intimfeind Gröbers.

genden drei Aspekten kommt sie implizit zur Sprache: a) Aufklärung in der Theologischen Fakultät, b) die große Säkularisation als angewandte Aufklärung, und c) der aufgeklärte Wessenberg und seine Bedeutung für die Freiburger Erzdiözese. Darauf ist im Einzelnen einzugehen.

### III.

Die Theologische Fakultät in Freiburg war um 1800 ganz wesentlich geprägt von den Reformmaßnahmen Josephs II., d. h. durch den Josephinismus bzw. die so genannte katholische Spätaufklärung. Eine Übersicht über die Fakultät verfasste Josef König, Ordinarius für Kirchengeschichte und Vorsitzender des Kirchengeschichtlichen Vereins, in Band 10 (1876) des FDA auf 65 Seiten – mit einem Nachtrag im Folgeband.<sup>5</sup> König bescheinigt dem von Kaiser Joseph 1783 eingerichteten „Generalseminar“ gute Arbeit. Es sollte eine einheitliche, qualifizierte Priesterausbildung in Vorderösterreich gewährleisten. Zuvor war „*der geistliche Stand*“, so König wörtlich, „*lange in eine traurige Beschränktheit gebannt durch den mageren Unterricht*“. König lobt die Berufung der Gelehrten Dannenmayer, Klüpfel, Leonhard Hug, Schinzingler, Schwarzel. Allesamt waren sie der katholischen Spätaufklärung verpflichtet.

Im Nachtrag des Folgebandes des FDA zitiert König die Kritik eines Eichstätter Professors Albert Stöckl. Der hatte die Universität Bonn als das „*Pandämonium des unseligen Geistes*“ (der Freimaurer und Illuminaten) bezeichnet und erklärt: „*Sie hatte ihre Filialanstalten, namentlich die Universität Freiburg, die an Wirksamkeit die Mutteranstalt noch übertraf*“ und weiter: „*Hier lehrten die Lumpen der Intelligenz [...], die die verheerende Fackel der Aufklärung schwangen.*“ Und ferner: „*Namentlich zeichnet sich das Seminar [gemeint war wohl das Generalseminar] durch die Immoralität und Verworfenheit seiner Professoren aus.*“<sup>6</sup> König wies die Kritik in aller Schärfe zurück, wies dem Kritiker sachliche Inkompetenz und fehlende Kenntnis nach und nahm auch die nach Gründung des Großherzogtums Baden aus Heidelberg nach Freiburg versetzten Theologen in Schutz. Eine eingehende Untersuchung der

<sup>5</sup> Joseph König, Beiträge zur Geschichte der Theologischen Facultät in Freiburg, in: FDA 10 (1876), S. 251–314, und 11 (1877), S. 273–296.

<sup>6</sup> König, Beiträge (wie Anm. 5), S. 276 und 283.

Spätphase des Freiburger Generalseminars hat Erich Will im Jubiläumsband 100 des FDA mit wichtigen Quellen vorgelegt.<sup>7</sup>

#### IV.

Über die meisten von Joseph II. berufenen Theologieprofessoren finden sich Beiträge im FDA. Das Interesse an jenen „aufgeklärten“ Theologen erwachte allerdings erst spät und führte dann nach dem Zweiten Vatikanum zu deutlich positiverem Urteil. Hervorzuheben ist die größere Arbeit von Erwin Keller in Band 103 (1983) über Engelbert Klüpfels Dogmatik.<sup>8</sup> Ganz eindeutig formuliert er: „*Mit seiner Dogmatik war Engelbert Klüpfel in die vorderste Reihe der führenden Theologen der katholischen Aufklärungszeit gerückt.*“ Auch über die Fakultät nach der schon 1790 erfolgten Auflösung des Generalseminars hat der emsige Erwin Keller durchaus positiv geurteilt. Ganz vorzüglich finde ich seine Biografie von Leonhard Hug in Band 90 (1970), den Orientalisten und Bibelkundler, der – ein Jahrhundert vor Bultmann oder Vögtle – die historisch-kritische Bibelexegese lehrte, die natürlich ein Verdienst der Aufklärung war!<sup>9</sup> Mehrere Beiträge widmen sich Johann Baptist Hirscher, den man zu den Spätaufklärern rechnen darf. Schon in Band 78 (1958) schrieb Bernhard Adler über ihn.<sup>10</sup> Über Hirschers Kultreform hat Erwin Keller (wie immer aufgrund exakter Quellenstudien) einen klugen Aufsatz in Band 90 (1970) veröffentlicht.<sup>11</sup> Eberhard Schockenhoff hat Hirschers Ethik in Band 128 (2008) einer brillanten Analyse unterzogen und kam zu einem vorzüglichem Urteil.<sup>12</sup> Insgesamt werden die Freiburger Theologen der Aufklärungszeit in der Zeit seit dem

<sup>7</sup> Erich Will, Aus dem letzten Jahr des Freiburger Generalseminars, in: Kirche am Oberrhein. Festschrift für Wolfgang Müller, zugleich Band 100 des FDA. Freiburg 1980, S. 402–411.

<sup>8</sup> Erwin Keller, Der Freiburger Theologe Engelbert Klüpfel, in: FDA 103 (1983), S. 13–137, das Zitat S. 13.

<sup>9</sup> Erwin Keller, Der Freiburger Exeget Leonhard Hug. Beiträge zu einer Biografie, in: FDA 93 (1973), S. 5–233.

<sup>10</sup> Bernhard Adler, Johann Baptist von Hirschers Ansehen im Klerus zum Zeitpunkt seiner Berufung an die Universität Freiburg im Breisgau, in: FDA 78 (1958), S. 191–200.

<sup>11</sup> Erwin Keller, Kult und Kultreform bei Johann Baptist Hirscher, in: FDA 90 (1970), S. 333–456.

<sup>12</sup> Eberhard Schockenhoff, Johann Baptist Hirscher (1788–1865) und seine Bedeutung für die Ethik und die Moralthologie, in: FDA 128 (2008), S. 33–90.

Zweiten Vatikanischen Konzil durchweg positiv gewürdigt. Eine systematische Analyse einer „aufgeklärten Theologie“ oder des fundamentalen Formenwandels von Religion und Frömmigkeit durch die Aufklärung, das bietet das FDA freilich nicht.

## V.

Nun zum zweiten Aspekt, der „Großen Säkularisation“ von 1803. Sie hatte kirchenpolitisch, aber auch sozio-ökonomisch und kulturell die härtesten Auswirkungen der Aufklärung auf die Strukturen der katholischen Kirche in Deutschland. Dieses Thema wird sowohl explizit als auch implizit gründlich behandelt. Vorweg ist festzustellen: Während über Theologen ausschließlich Geistliche geschrieben haben, schreiben über die Säkularisation auch Laien. Allen voran ist Hermann Schmid zu nennen. Seine 1977 vorgelegte, von Hugo Ott und Remigius Bäumer betreute Dissertation ist eine meisterliche Leistung, höchst verdienstvoll. In den Bänden 98 (1978) und 99 (1979) des FDA wurde die Arbeit komplett gedruckt.<sup>13</sup> Die Buchfassung 1980 hat der Kirchengeschichtliche Verein finanziell unterstützt. Schmid's Werk „*Die Säkularisation der Klöster in Baden 1802–1811*“ stellt die Verstaatlichung der Klöster mit ihren Ursachen, Bedingungen und Folgen systematisch dar.

Die ideengeschichtlichen Zusammenhänge werden allerdings nicht behandelt. Sie findet man eher in den zahlreichen Beiträgen über einzelne Orden und Klöster. Von ihnen gibt es über 200 im FDA. Sie einzeln vorzustellen, würde mich – und Sie, die Hörer bzw. Leser – überfordern. Was durchaus in vielen dieser Beiträge dargelegt wird, ist die spannungsreiche Spätphase von Klöstern im Zeitalter der Aufklärung z. B. in St. Blasien, in Salem, in St. Peter oder St. Trudpert. Dass die Klöster zu „Heim- und Brutstätten des Aberglaubens“ geworden seien, wie dies Joseph II. meinte, ist schwer überzogen, aber der Reformbedarf war unübersehbar geworden. Die Gegensätze zwischen Sympathisanten und Gegnern der Aufklärung kommen vor allem in den prominenteren Konventen zum Austrag. Eine systematische Studie bietet der Beitrag von

---

<sup>13</sup> Hermann Schmid, *Die Säkularisation der Klöster in Baden*; Teil 1 in: FDA 98 (1978), S. 171–352; Teil 2 in: FDA 99 (1979), S. 173–375.

Leonhard Hell in Band 114 (1994) über „*die eine Theologie und ihre Teile*“ (so der Titel) bei Martin Gerbert von St. Blasien.<sup>14</sup>

Für die Säkularisation im Ganzen hat Bernd Mathias Kremer in Band 112 (2002) auch die ideengeschichtlichen Zusammenhänge im einleitenden Teil „*Von der Aufklärung zur Säkularisation*“ herausgearbeitet.<sup>15</sup> Er hat auch die Säkularisierung der Hochstifte aufgezeigt, die von Schmid nicht behandelt wurde. Sie wird auch von einigen Autoren in Beiträgen zur Spätphase der Bistümer berücksichtigt, so von Edgar Fleig für Konstanz in Band 56 (1928), von Wolfgang Müller für Speyer-Bruchsal in Band 80 (1960), von Georg Boner für Basel in Band 88 (1968), von Andreas Marcell Burg für Straßburg in Band 86 (1966) und von Alfred Wendehorst für Würzburg, ebenfalls in Band 86 (1966).

Wie fällt das Urteil über die Große Säkularisation im FDA aus? Hermann Schmid ist in seiner Arbeit zurückhaltend und erklärt in der „Schlussbetrachtung“, völkerrechtlich war die Säkularisation in Baden sanktioniert. Jahrzehnte davor sah man das noch ganz anders. Sie galt als willkürliche Beraubung der Kirche. Emil Göller zitierte (als Vorsitzender des KGV) in seinem Beitrag in Band 55 (1927) Papst Pius VII., der hinter dem „*furchtbaren Ereignis der Säkularisation die rächende Hand Gottes*“ sah.<sup>16</sup> Unstrittig ist der verhängnisvolle Verlust der kirchlichen Schulen durch die Säkularisation, was zu dem bis tief ins 20. Jahrhundert reichenden katastrophalen Bildungsdefizit der Katholiken in Deutschland führte. Sehr überzeugend ist die klare Stellungnahme von Bernd Mathias Kremer: Die Säkularisation „*hat durch das Ende der Adelskirche [...] die Kirche zu einer freiheitlicheren Entwicklung geführt*“.<sup>17</sup>

<sup>14</sup> Leonhard Hell, *Die eine Theologie und ihre Teile*. Martin Gerberts Beitrag zur Geschichte der theologischen Enzyklopädie, in: FDA 114 (1994), S. 7–20.

<sup>15</sup> Bernd Mathias Kremer, *Das Ende der Reichskirche und der Klöster. Die Säkularisation des Jahres 1803*, in: FDA 122 (2002), S. 17–64.

<sup>16</sup> Emil Göller wechselte 1917 von seinem Lehrstuhl für Kirchenrecht auf den frei gewordenen Lehrstuhl der Kirchengeschichte und wurde Vorsitzender des Kirchengeschichtlichen Vereins. Sein Aufsatz in FDA 55 (1927) „*Zur Vorgeschichte der Bulle Provida solersque*“ enthält eine Reihe explizit negativer Urteile über die Wirkungen der Aufklärung in der Region; S. 143 bezeichnete er die „*gewaltige Katastrophe*“ (der Säkularisation) als Folge des Aufklärungsgestes; S. 146 das Zitat von Pius VII.; S. 147 verurteilt Göller, dass Dalberg und Wessenberg gemäß den Ideen der Aufklärung zum Schaden der Kirche handelten.

<sup>17</sup> Kremer, *Ende* (wie Anm. 15), S. 63.

## VI.

Zum dritten Aspekt: Wessenberg und das Erzbistum Freiburg. In Person und Wirken Wessenbergs kann man die Verschränkung der Aufklärung mit der katholischen Kirche in unserem Raum gleichsam verkörpert sehen. Für die Freiburger Diözesangeschichte war und blieb denn auch Wessenberg ein Prüfstein der Urteilsbildung. Es war Conrad Gröber, der als Stadtpfarrer in Konstanz und dann Freiburger Domkapitular über den letzten Oberhirten des Bistums Konstanz im FDA 1927/28 eine erste Biografie vorlegte.<sup>18</sup> Gleich zu Beginn stellte er Wessenberg in den Bezugsrahmen „Aufklärung“, die er in vierfacher Hinsicht auf Wessenberg bezieht. „*Kirchenrechtlich*“ sieht er Wessenberg als Vertreter des Staatskirchentums sehr kritisch. „*Gemütsrechtlich*“ nennt er Wessenbergs Kampf gegen Aberglauben in der Volksfrömmigkeit als „*theoretisch richtig, aber zu rigoros*“ in der Praxis. „*Vernunftrechtlich*“ zeigt Gröber Verständnis für Wessenbergs Ideen, weil „*der Sturm und Drang*“ der Aufklärer „*manches Morsche in der Kirche zu brechen und neues, gesundes Leben zu wecken vermochte*“.<sup>19</sup> Zugleich kritisiert er: „*Die Bischöfe aber überhörten entweder in den Prunkgemächern ihrer Schlösser die lauten Rufer im Streit, oder waren [...] starr vor Schrecken, oder klatschten im Geheimen und auch offen Beifall.*“<sup>20</sup>

Wessenbergs Maßnahmen zur Liturgiereform beurteilt Gröber durchaus positiv. In der Bilanz zählt er aber eine lange Reihe von grundlegenden Schwächen und Fehlern Wessenbergs auf.<sup>21</sup> Sehr deutlich hat Erwin Keller in seiner eingehenden Arbeit über die Konstanzer Liturgiereform das Wirken Wessenbergs gewürdigt.<sup>22</sup> Auch in dem umfangreichen Beitrag über das Meersburger Priesterseminar zur Zeit Wessenbergs, den Keller in den Bänden 97 und 98 veröffentlichte, sind die Verdienste Wessenbergs für die Grundlegung des neuen Priesterbildes (weg vom barocken Zeremoniar und Pfarrherrn zum Seelsorger) anerkannt.<sup>23</sup>

---

<sup>18</sup> Conrad Gröber, Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg, in: FDA 55 (1927), S. 362–509, und FDA 56 (1928), S. 294–435.

<sup>19</sup> Gröber, Wessenberg 1927 (wie Anm. 18), S. 367.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Gröber, Wessenberg 1928 (wie Anm. 18), S. 429–435.

<sup>22</sup> Erwin Keller, Die Konstanzer Liturgiereform unter Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: FDA 85 (1965), S. 3–526.

Auf die prägende Wirkung Sailers in Dillingen wird dabei deutlich hingewiesen. Das Theologiestudium in Freiburg und das Priesterseminar in Meersburg jener Zeit brachte eine Klerikergeneration hervor, die dann im 1821/1827 gegründeten Erzbistum Freiburg als ausgesprochen fortschrittlich galt. Den meist negativ beurteilten ersten Weihbischof von Freiburg, Josef Vitus Burg, hat Hubert Wolf gegen den Vorwurf verteidigt, er sei ein „*moralisch schielender Mensch*“ gewesen (wie oft behauptet wurde).<sup>24</sup>

## VII.

Zum Schluss will ich eine kleine Passage aus dem Band 2 des FDA zitieren, die dort von dem 1845 als Domkapitular verstorbenen Geistlichen Rat Conrad Martin aus dem Jahr 1831 abgedruckt wird: „*Das wollen wir nicht leugnen, dass der Glaube an Euch, Ihr Priester und an Eure Kirche [...] große Stöße erlitten hat und tagtäglich erleidet. Aber wer zertrümmert diesen Glauben? Nicht der Zeitgeist, sondern Ihr, die Ihr beansprucht, was Euch nicht gehört, die angemessene Herrschaft über die Kirche. Niemand gebührt die Herrschaft in der Kirche als der Gemeinde, welche die Kirche bildet!*“<sup>25</sup> Von der Kirche als Gemeinde ist im FDA wenig die Rede. Meistens geht es um Priester, Oberhirten, Theologen, um Institutionen und Rechtsverhältnisse, nur vereinzelt um das Kirchenvolk. Die wissenschaftliche Qualität der Beiträge hat mich allerdings in große Bewunderung versetzt. Mir wurde bei der Lektüre der vielen Bände des FDA richtig warm ums Herz: Zu sehen, was da an Forschungsfleiß und fachlicher Qualität versammelt und bewahrt ist.

<sup>23</sup> Erwin Keller, Das Priesterseminar Meersburg zur Zeit von Ignaz Heinrich von Wessenberg (1801-1827), in: FDA 97 (1977), S. 108–207, und 98 (1978), S. 353–447.

<sup>24</sup> Hubert Wolf, Staatsbeamter und katholischer Bischof – Joseph Vitus Burg (1768–1833) aus Offenburg zwischen Historiographie und Ideologie, in: FDA 116 (1996), S. 41–59. Hierzu auch: Christoph Schmider, Die Freiburger Bischöfe. Freiburg 2002, S. 49–61.

<sup>25</sup> FDA 2 (1866), S. 465 ff., das Zitat S. 467.